

## Soziale Arbeit und Staatsmittel.

Von Marianne Gainsch.

Wohl in keiner Zeit war soziale Arbeit so dringend nötig, so sehr begehrt, so willkommen, wie seit dem Tage, da der Krieg unser Vaterland heimsuchte. Mit der Kriegserklärung wurden wir plötzlich in neue Lebensverhältnisse verjast, und neue Aufgaben traten an uns heran. In den Haushaltungen fanden viele Veränderungen statt, manche Erwerbstätigen wurden auf halben Betrieb gesetzt, andere gänzlich geschlossen. Erschreckt suchte die Bevölkerung des Hinterlandes den neuen Verhältnissen gerecht zu werden, alle aber fühlten, daß es galt, auszuhelfen und mitzuarbeiten, auf daß zur Erhaltung des Ganzen geschehe, was geschehen könne. Das erzeuete ein Riesenanbot an Arbeitskräften, ein Vogehren nach Beschäftigung, wenn auch die wenigsten eine klare Vorstellung davon hatten, was sie eigentlich leisten sollten. Satten ja selbst die Führenden noch keinen Ueberblick über das zu Leistende gewonnen. Fehlte es doch fast gänzlich an Organisation für den Kriegsfall; man wußte nur, daß die Soldaten für das Feld ausgestattet, gelabt und gepflegt werden mußten, daß für die zurückgebliebenen Mütter, Gattinnen und Kinder gesorgt, daß den vielen, plötzlich arbeitslos gewordenen Arbeit verschafft werden mußte. Der imposante Wille, zu helfen, beruhte auch auf zwei weiteren Motiven, dem tiefen Mitleiden mit all den schwer Betroffenen und auf dem Wunsche, sich durch Tätigkeit von dem schier unerträglichen Drucke zu befreien, den Trennungsschmerz und die Sorge und Vanaigkeit, mit denen man die Einrückenden scheiden sah, verursachten. Darum wollten sie alle helfen, sich durch das Bewußtsein, auch Opfer zu bringen, die Seele erleichtern. Selbstverständlich konnte ein solcher Ansturm nicht ausnahmslos Nutzen bringen, denn es ist ein anderes, arbeitswillig, denn arbeitsfähig zu sein, und ein anderes, mit Feuereifer eine Arbeit aufzunehmen, denn sie Tag um Tag, Monat um Monat zu leisten; auch ist es nicht jedermanns Sache, sich bescheiden einzuordnen, nur von dem Wunsche befeelt, zu helfen, zu

dienen, ohne Rücksicht darauf, ob die Anerkennung der Arbeit ausbleibt oder nicht. Aus diesen Gründen mußte mit der Zeit das Meer der nach Betätigung Verlangenden abbröckeln; heute ist Not an Recherchierenden und Helferinnen bei den Tuschleistungen, auch an Schreibkräften. Immerhin sind viele Tausende noch unentwertet an der Arbeit wie in den ersten Tagen, und es erregt oft Erstaunen, daß Frauen, die durch Familienpflichten sehr in Anspruch genommen sind, dennoch durch sechzehn Monate den Aufwand an Kraft und Zeit anwenden konnten, der in den Spitälern und Arbeitsstuben in Anspruch genommen wird. Manche sind auch schmal und blaß geworden, weichen aber nicht; sie wollen nicht, daß es für die Frauen ein Ausruhen gebe, solange die Not der Mitbürger so groß ist.

Neben all der materiellen Arbeit gibt es aber auch geistige Leistungen, die nicht übersehen werden dürfen. Diejenigen sind nicht die Mühsigen, die in Wort und Schrift den Mut und die Arbeitslust befeuern, die planen, was derzeit und für die Zukunft vorzuziehen ist, die die ewigen Ideale und Richtlinien hochhalten und der Menschheit die Leitsterne in Erinnerung bringen, denen zugestimmt werden muß, wenn die Höherentwicklung des Menschen und die dauernde Wohlfahrt der Gesellschaft gewährleistet sein soll. Es sind keine Mühsigen, die den Neubau auf den Trümmern der Verwüstung vorbereiten, es dürfen darum wohl auch nicht alle Schwärmer genannt werden, die an einen dauernden Frieden glauben und ihn vorbereiten möchten. Diese haben ja die Erfahrung für sich, daß auf Grund einer Antropopolitik Europa der Friede durch vierzig Jahre erhalten blieb. Darum ist es kaum berechtigt, den Friedensfreunden die Unfruchtbarkeit ihrer derzeitigen Bemühungen vorzuhalten und sie aufzufordern, statt derselben lieber etwas konkretere Arbeit zu tun. Die mit diesem Räte zur Hand sind, bedenken nicht, daß Propaganda auch Arbeit ist, und oft recht harte. Davon wissen die zu erzählen, die sich für eine ausreichende Fürsorge für die Verkrüppelten, die Witwen und Waisen einsetzen, eine Fürsorge die demnächst zu einer Riesenaufgabe anwachsen dürfte. Solche Aufgaben darf man nicht unvorbereitet an sich heranlassen; überdies wissen auch diejenigen davon zu erzählen, was Propagandarbeit ist, die dafür einsteht, daß Fürsorgeeinrichtungen auf Staatsmitteln und sozialer Arbeit zu beruhen haben. Diese Erkenntnis festzuhalten in immer weiteren Kreisen; sie ist aus der täglichen Arbeit gewonnen, aus der Erfahrung, daß trotz der unausgesetzten Inanspruchnahme der Privaten eine großangelegte Hilfsfähigkeit nicht aufrechterhalten werden kann, wenn nicht alle Bürger in Form von Staatshilfe die Mittel dazu bieten.